

Beschreibungen als unpassend für die Ohren einer unverheirateten Frau wie mir erachtete. Zeynep rückte meinen armen Vetter in so ein schlechtes Licht und stellte ihn als verworfenen Lüstling dar, dass ich schließlich aus dem Zimmer geschickt wurde.

Später an diesem Tag brach meine Mutter in lautes Wehklagen aus, denn Zeynep hatte sie davon überzeugt, dass unser armer Vetter ein unbarmherziges Monster war. Voller Selbstvorwürfe angesichts der Vorstellung, dass sie ihre einzige Tochter beinahe gezwungen hätte, dieses entartete Geschöpf zu ehelichen und somit deren lebenslanges Unglück zu besiegeln, umarmte und küsste sie mich und weinte dabei bittere Tränen der Reue. Natürlich verzieh ich ihr, und wir sprachen lachend von dem, was hätte passieren können. Ich weiß nicht, ob sie jemals entdeckte, dass Zeynep sich das alles nur aus den Fingern gesogen hatte. Als mein viel geschmähter

Vetter kurz darauf bei einer Typhusepidemie starb, hielt Zeynep es jedenfalls für besser, meiner Mutter weiterhin die Wahrheit zu verschweigen. Mit bedauernswerter Folge: Als ihr Neffe in Smyrna beerdigt wurde, fiel es meiner Mutter zur großen Bestürzung meines Onkels Sifrah schwer, auch nur die geringste Trauer zu zeigen, ja, sie bedachte mich gar mit einem entsetzten Blick, als ich meinerseits ein paar Tränen herausquetschte.

Doch all dies war Vergangenheit. Jetzt gab es nur noch eines, das zählte: Nach neun Jahren des Exils war ich hierher zurückgekehrt. Mein Vater hatte mir verziehen, dass ich weggelaufen war. Er wollte meinen Sohn sehen. Ich wiederum hatte Sehnsucht nach der Steinernen Frau.

In unserer Kindheit hatten meine Schwester und ich uns häufig in den Höhlen nahe eines alten Felsens versteckt, der früher einmal die Statue einer heidnischen Göttin gewesen sein

musste. Er überragte die Mandelbäume hinter unserem Haus, und von ferne ähnelte er einer Frau. Umgeben von Ruinen und anderen Felsen beherrschte das Monument den kleinen Hügel, auf dem es stand. Doch handelte es sich weder um Aphrodite noch Athene, denn die kannten wir. Dieser Stein hingegen ließ, allerdings nur bei Sonnenuntergang, Spuren eines geheimnisvollen Schleiers erkennen: Ihr Gesicht war verhüllt. Vielleicht sei es eine lokale Göttin, mutmaßte Zeynep, die schon seit langem in Vergessenheit geraten sei. Vielleicht habe der Bildhauer es sehr eilig gehabt. Oder die Christen seien auf dem Vormarsch gewesen, so dass ihn die Umstände zu einem Sinneswandel bewogen hätten. Möglicherweise handelte es sich gar nicht um eine Göttin, sondern um ein erstes Bildnis Mariams, der Mutter Jesu.

Da wir uns nie über ihre Identität einigen konnten, wurde sie für uns Kinder die

Steinerne Frau. Ihr vertrauten wir uns an, wir richteten heimlich Fragen an sie und stellten uns vor, was sie antworten würde.

Eines Tages entdeckten wir, dass unsere Mütter, unsere Tanten und unsere Dienerinnen dasselbe taten. Da versteckten wir uns oft hinter den Felsen und lauschten ihren Kümmernissen. Allein auf diese Weise konnten wir in Erfahrung bringen, was sich wirklich in dem großen Haus abspielte. Und ebenso schütteten auch wir der Steinernen Frau unsere Herzen aus und luden bei ihr unsere Sorgen ab. Geheimnisse sind schrecklich. Manchmal sind sie zwar notwendig, doch sie zerfressen einem die Seele. Es ist immer besser, sich nicht zu verschließen, und die Steinerne Frau gab allen Frauen in diesem Haus die Möglichkeit, sich ihrer Geheimnisse zu entledigen und somit ein gesünderes Leben zu führen.

»Mutter«, flüsterte Orhan und umklammerte

meinen Arm, »ob Großvater mir wohl je erzählen wird, warum dieser Palast erbaut wurde?«

In unserer Familie kursierten viele Versionen von Jussuf Paschas Geschichte, und nicht wenige hatten einen feindseligen Unterton unserem Ahnherrn gegenüber. Allerdings wurden diese meist von jenen Großonkeln und Großtanten verbreitet, deren Linie von meiner Familie enterbt worden war. Wir alle wussten, dass Jussuf Pascha erotische Gedichte geschrieben hatte, die man samt und sonders verbrannt hatte, nur ein paar wenige Verse wurden noch mündlich von einer Generation an die nächste überliefert. Aber warum hatte man sein dichterisches Werk zerstört? Und wer hatte dies getan?

Bevor ich ins Exil gegangen war, pflegte ich meinem Vater diese Fragen mindestens einmal jährlich zu stellen. Doch er hatte stets nur gelächelt und schien sie gar nicht gehört zu